

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 6 (1902-1903)

Heft: 5

Artikel: Der Korse in Napoleon [Schluss]

Autor: Turquan, Joseph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auszudrücken, daß deutsche „Luxus“-Rad aber wird in den meisten Fällen blinkend mit Flitterfinkenlätzchen zu einer Art von Hanswurst-Rad aufgeputzt.

Aber jeder kennt ja der Beispiele für die besprochene Erscheinung übergewug; wir brauchen keine weiteren aufzuzählen. Ich rede natürlich immer nur vom Durchschnitt, der Durchschnitt aber unserer Baumeister wie unserer Kunsthändler und schlichten Handwerker aller Art und unserer Dilettanten pimpelt. Das heißt: er bleibt in den Einzelheiten stecken und dringt nicht zum Ganzen vor. Er hat „die Teile in seiner Hand, fehlt leider! nur das geistige Band.“ Ich halte es für eines der wichtigsten Verdienste unserer „Modernen“ im Kunstgewerbe, daß sie dem Pimpeln entgegenarbeiten. Denn obgleich sie gerade diese Seite des Schlechten im Alten meines Wissens nie polemisch hervorgehoben haben, so trifft ihre Praxis es doch; man mag den Jüngsten alle möglichen Untugenden nachsagen, kleinlich, finzelig, gimpelig ist ihre Gestaltungs- und Dekorationsweise nur in verschwindend wenigen Fällen. Das Pimpeln aber ist, das von der Sofaecke bis zum Straßenbild so oft in Deutschland den Gedanken ans Kleinliche aufkommen lässt. Deshalb sollte jeder Erzieher und Lehrer, jeder Vater und jede Mutter, jeder Meister, jeder Besteller oder Anfertiger irgend einer auch fürs Auge erfreulich wirkenden Ware den Punkt im Auge behalten. Sie sollten sich bewußt darin üben, immer aufs Ganze, immer auf die Gesamtwirkung und zwar auf die Gesamtwirkung beim richtigen endgültigen Abstande und in der richtigen Umgebung hin ihre Einzelaufgaben anzusehn. Dann würden sie das Großsehen ohne allzuviel Schwierigkeit lernen und später lehren können.

Ferdinand Avenarius. („Kunstwart.“)



Der Korse in Napoleon.

(Schluß.)

Man hat Napoleon zum Vorwurf gemacht, er habe für seine Mutter, die unbedeutende und passive Signora Letizia, die man als eine außergewöhnliche Frau hinzustellen versucht hat, nicht die nötige Rücksicht gehabt und ihr nicht die Stellung gegeben, die ihr als Napoleons Mutter gebührt. Aber man vergisst dabei, daß Korsika im letzten Jahrhundert, in Bezug auf Erziehung und Gemüt, durchaus nicht vorgeschritten war, und daß Napoleon in Korsika erzogen worden ist und erst spät nach Paris kam. Zweifellos liebte Napoleon seine Mutter; jene zarte, rücksichtsvolle Sorgfalt aber, die ein Sohn mit einem guten, feinfühligen Herzen für seine Mutter hat, fehlte ihm; er liebte auf korsische, aber nicht auf französische Manier. Darin ist er wie seine Landsleute. Streng, oder vielmehr hart und ohne Zärtlichkeit erzogen, — dieses Gefühl kennt man in Korsika kaum — war er für die Signora Letizia, was sie ihn sein hieß, was sie aus ihm gemacht hatte; oder richtiger wie sie ihn werden ließ. Sie hätte es gar nicht verstanden, daß sie anders als so ernst, so schweigsam und so wenig demonstrativ hätte geliebt werden können. So sind die Familienbeziehungen in Korsika, ohne ein Zeichen irgend einer Zärtlichkeit; deshalb liebt man sich dort nicht weniger als anderswo, und der Familiensinn ist genau so rege wie auf dem Kontinent.

Die Frau spielt in Korsika keine Rolle, sie gilt für ein untergeordnetes Wesen; sie ist ebensowohl die Dienerin des Mannes, als die des Gatten, der Brüder und Söhne. Im vorigen Jahrhundert wurden Unterricht und Erziehung der Mädchen selbst in adeligen Familien arg vernachlässigt; Napoleons Mutter konnte kaum ihren Namen schreiben. Fernab vom Kontinent, ist Korsika geistig sehr zurückgeblieben; vor der Anwendung des Dampfes in der Marine und vor der Herstellung der rascheren, regelmäßigeren Verbindung mit dem Festlande war es aber damit noch schlimmer. Geistig unentwickelt, erziehen die Frauen ihre Kinder so, wie sie selbst erzogen worden sind, und kommen gar nicht auf den Gedanken, daß es noch eine andere Erziehungsmethode geben könnte. Der Horizont der Ungebildeten ist so beschränkt! Madame Bonaparte machte es wie alle anderen korsischen Frauen; ihre Kinder wuchsen auf, wie sie Lust hatten, armselig, auf sich selbst angewiesen, wucherten sie ohne jede Kultur, wie der Weinstock und die Oliven in ihrem Garten. Trotz dieser großen Lücke: dem Mangel an Erziehung, ist Napoleon das vollendetste Genie, das je auf der Erde gelebt hat. Aber ist seine geringe, fast barbarische Meinung über die Frauen nicht dieser Lücke zuzuschreiben?

Ist er nicht Korse, zwiefacher Korse, da er zu Madame Junot sagt: „daß sie nur Töchter zur Welt brächte“. Hierin liegt gleichzeitig eine Neckerei, und das weiß Madame Junot, die selbst halbe Korsin ist, sehr gut; Ehen, aus denen nur Mädchen entstammen, gelten für kinderlos. Ein Vater, selbst eine Mutter, die einen Knaben und mehrere Mädchen hat, sagt: „ich habe nur ein Kind“. In dieser sehr wenig galanten Idee der Minderwertigkeit der Frau sagte Bonaparte eines Tages gereizt zu Josephine, die sich zuerst vor der ganzen Gesellschaft an den Tisch setzte: „Hier befehlen allem Anschein nach die Frauen“.

Kann man sich nach alledem noch über das rücksichtslose Benehmen gegen die Damen Récamier, de Chevreuse und de Staël, — gegen Letztere sogar nicht ganz unverdient — sowie über seinen Mangel an Höflichkeit vielen anderen Damen gegenüber, wundern? Das liegt daran, daß er Korse ist und daß die Korser einmal so beschaffen sind, wenn Erziehung hier nicht mildernd eingreift. Da Napoleon nun frühzeitig in die Militärschule, dann ins Regiment getreten war, da er das noch nicht kennen gelernt, was man die Welt nennt, hatte er weder Zeit noch Gelegenheit, die vorgefaßten Ideen, die sich seit seiner Kindheit in seinem Hirn eingenistet hatten, zu überwinden. Sind nicht außerdem die stärksten und lebhaftesten Eindrücke die, welche wir in unserer Kindheit empfangen? Bei Napoleon, dessen Beanlagung so dazu geschaffen war, Eindrücke festzuhalten, waren diese korsischen Ideen so eingewurzelt, daß ihm bei seinem übermenschlichen Tätigkeits Sinn die Zeit fehlte, um den Wunsch nach Änderung rege werden zu lassen.

Das den Korsern so natürliche, rücksichtslose Benehmen den Frauen gegenüber ist bei Napoleon noch verstärkt durch die Art, besser durch die Unart

seiner Frau und Schwestern, durch ihre Extravaganz und ihre wahnsinnigen Ansprüche.

Diese Rücksichtslosigkeit mußte Männern wie Ségur, Marbonne und Talleyrand, die unter seiner Regierung die alten Traditionen zu neuem Leben erwachten und mit Recht den Respekt der Frau und die Höflichkeit gegen sie nicht allein für einen Beweis von Geist und Geschmack, sondern für den Prüfstein der Zivilisation ansahen, besonders seltsam erscheinen. Diese echt korsische Art und Weise wurde von denen, die gewissermaßen die Opfer waren, und selbst von denen, die es nicht waren, sehr wenig günstig beurteilt. Madame de Remusat, die sich wahrlich nicht über ihn zu beklagen hatte, im Gegenteil, kann, so geistreich sie auch ist, nicht begreifen, daß diese Rücksichtslosigkeit ein Fehler ist, der aus Napoleons Rasse, aus dem Mangel an Erziehung entspringt, — dieser großen Lücke, die ihren Ursprung in seiner Heimat hat. Sie kann nicht umhin, ihm wegen seiner Manieren, die keine Versailler Manieren sind, zu zürnen; beweist doch der Ton ihrer Memoiren diesen Aerger zur Genüge.

Fürst Metternich, der Napoleon nie geliebt hat, selbst nicht, als er ihm das Gegenteil versicherte, schrieb: „Aus seinem Munde wäre nie ein liebenswürdiges, kaum heiteres Wort an eine Frau gerichtet worden“. Dennoch versuchte Napoleon zuweilen den Liebenswürdigen zu spielen; denn derselbe Diplomat fügte hinzu, daß das Bemühen, so zu erscheinen, sich dann auf seinem Gesicht und im Ton seiner Stimme wiederspiegelte. Warum aber lag ihm mit seiner riesenhaften Überlegenheit diese Art der Liebenswürdigkeit so fern? Noch einmal, das lag an seiner korsischen Erziehung, d. h. an seinem Mangel an Erziehung in erster Reihe, an der Erziehung der Frau und Mutter; und außerdem verhält der Geist der korsischen Rasse — deren Fehler Napoleon alle hatte, deren gute Eigenschaften bei ihm aber bis zur höchsten Vollendung ausgebildet waren — sich diesen liebenswürdigen Nichtigkeiten, diesen zarten aber frivolen Tändeleien gegenüber, die sich so ganz dem Französischen anpassen, durchaus ablehnend.

Wie die meisten, die echten Korsen, so lachte auch Napoleon fast nie. „Freude kannte er nicht.“ Er hatte auch nicht, was man „Esprit“ nennt. Alles Leichte und Graziöse, Tändeleien in Worten und Gedanken, schön ausgesprochene Ideen, zarte Ausdrucksweise, galante Redewendungen, alles, was die Grazie und Anmut der französischen Sprache ausmacht, das alles ist ihm fremd; er ist kein Mann von Redensarten, und selbst die Wortspiele, dieser Esprit der Gewöhnlicheren lag ihm fern; denn er ist Korse, und da er trotz seiner sehr großen Lebhaftigkeit diese leichte Art des Witzes, die das Frivole streift, nicht beherrscht, liebt er sie auch nicht, ja sie ärgert ihn sogar.

Wenn er Befehle oder Audienzen erteilt, geht er meist im Zimmer hin und her; so hört man ihn auch Verse aus Cinna oder Stellen eines anderen Corneille'schen Werkes deflamieren. Auch das sind echt korsische Gewohnheiten, das liegt in der Rasse, in der Art, im Blute. So ist das seit Jahrhunderten

dort unten.^{ss} Die Männer in den Städten vertreiben sich die Zeit, die sie nicht im Café oder schlafend verbringen, aus Mangel an Verständnis, sich anders zu beschäftigen, damit, daß sie rezitierend und deflamierend umhergehen.

Der Kaiser singt, wenn er überhaupt dazu aufgelegt ist, falsch. Aber wer hätte je einen Korsen richtig singen hören? Der Timbre der Stimme ist aber doch sehr musikalisch! Napoleons Stimme war, wenn er wollte, außerordentlich weich und schön und gefiel fast mehr als Josephinens Gesang, deren Kreolenaccent doch so angenehm klang, so daß sogar die Diener an den Türen stehen blieben, um zu lauschen; und doch, hat es je eine herrischere Stimme gegeben als die seine?

Das Französische sprach er übrigens falsch aus; er sagte: section statt session, point fulminant anstatt point culminant, armistice für amnistie, rentes voyagères für rentes viagères. Fast alle Korsen — es kann dabei natürlich nur von den Gebildeten die Rede sein — machen noch heute diese und viele andere Fehler. Napoleon nannte wie sie die religiösen Ceremonien: „fonctions“ und hatte von seiner Insel her einige Ausdrücke herübergebracht, die er in Paris anwendete, als müsse Federmann sie verstehen. Eines Tages sagte er in Roederers Gegenwart zur Signora Letizia, die ihm freundschaftlichst Vorwürfe machte, er arbeite zuviel: „Ich bin nicht der Sohn der weißen Henne“. Auf korsisch bedient man sich dieser Redewendung: „non sono il figliolo della gallina bianca“, wenn man ausdrücken will, daß man weder der Liebling des Hauses, noch ein Glückskind sei, folglich auf nichts anderes als auf sich und seiner Hände Arbeit zu rechnen habe.

„Napoleon ist als Jurist ebenso hervorragend wie als General und Administrator“, behauptet Taine. Das ist nicht wunderbar, denn Napoleon vereint in sich die Quintessenz der korsischen Eigenschaften, — und Federmann weiß, daß Korsika das Land ist, welches Frankreich am meisten Offiziere, Juristen und Administratoren liefert; die Vorliebe für das Militärwesen, die Beherrschung des Wortes, Ordnung und peinlichste Sorgfalt sind besondere korsische Eigenschaften.

Selbst die Gesichtszüge Napoleons findet man in Korsika sehr häufig.

Wenn Napoleon heftig wird, wirft er oft seinen Hut auf die Erde; es passiert ihm sogar, daß er ihn mit den Füßen zerstampft, wie bei der berühmten Unterredung mit Metternich im Jahre 1813. Ich erinnere mich noch genau eines Greises im südlichen Teile von Korsika, der nicht einmal lesen konnte, voraussichtlich also diese Eigentümlichkeit Napoleons gar nicht kannte, wohl auch nicht die Absicht gehabt hat, eine Geberde des „großen Mannes“ nachzuahmen, der wütend seine „baretta“ (Mütze) auf die Erde warf, mit Füßen trat, weil ich mich ihm gegenüber wegwerfend über Napoleon, seinen Abgott, geäußert hatte.

In kritischen Momenten — und er erlebte deren mehr als einen — oder beim Lesen einer schamlosen Behauptung machte Napoleon, vielleicht ohne es zu

ähnen, rasch und heimlich das Zeichen des Kreuzes, genau wie seine Landsleute es beim plötzlichen Herannahen einer Gefahr, bei einer Unglücksfunde oder einem ernsten Ereignis zu tun pflegen. Als das widrige Geschick ihn mit düsterm Flügelschlag berührte, weinte und wimmerte er wie sie, wie jene rohen Bergbewohner von Niolo, wenn sie ein teures Wesen verlieren, und wie diesen großen Kindern, entrangen sich unfreiwillige Klagelaute seiner Brust.

Napoleon täuschte sich also, wie man sieht, in der Behauptung: ich bin weniger Korse, als man glaubt. *)

Joseph Turquan.

Die ungelebten Zeiten.

Lasz fahren alles, was an dich sich drängte,
Mit Feuerfluten könnt' ich es verderben,
Hinweg die Zier, womit man dich behängte!
Und hörst du nicht, wie's grollt in mir und rauscht,
Wobald dein Sinnem dem Vergangnen lauscht — !
— Ich möcht' mit dir geboren sein und sterben.

Und möchte öffnen dir ein hohes Tor . . .
Es glühn die Farben, seltner Duft ersprührt
Von stolzen Gärten; hebe dich empor,
Auf einer weißen Frühlingswolke gleiten
Wir in das Reich der ungelebten Zeiten,
Wo uns ein Kanaan des Glücks erblüht.

Von blauer Höhe schaun wir in das Tal —
Als wie die Kinder in die Welt der Sagen —
Auf unsre Saaten — knospend — sonder Zahl.
Und eine Ahnung geht dir lieblich ein:
Es wird mehr Duft in einer Knospe sein
Als in dem Kranz von längst verwelkten Tagen.

Paul Ig.

Erinnerungen aus Irland.

Von Dr. E. Thommen, Basel.
(Fortsetzung.)

Nahe der Mündung des Boyne ins Meer liegt Drogheda, eine kleine Stadt, mit deren Namen sich für den Jren schmerzhliche Erinnerungen verknüpfen. Weil sie es wagten, seinem Angriff zu trotzen, verhängte Cromwell im Jahre

*) Autorisierte Uebersezung von R. Speyer.